

LÖWEN - VERSAILLES*)

Jeder, der erwartete, daß das IV. Internationale Liturgische Studientreffen in Louvain vom 12. bis 16. September 1954 mit dem vorjährigen Treffen in Lugano an „neuwertigen Resultaten“ wetteifere, ist enttäuscht. Das heißt nicht, daß es nicht interessant war. Im Gegenteil. Funken flogen in reichlicher Anzahl — aber sie waren akademischer Art.

Lugano hatte etwas eines Parade-Aufzuges an sich. Die Gegenwart verschiedener römischer Beamter, einschließlich Kardinal Ottaviani vom Hl. Offizium, anderer Kardinäle und repräsentativer Bischöfe von vielen Nationen, gab ihm fast den Charakter einer Kundgebung — bezeichnend in bezug auf die kühne Tagesordnung und die „Konklusionen“ der zwei wichtigen Treffen. (Worship. Feb. 54, 151—161.) Löwen war ganz das, was sein Name in sich schließt: ein Studientreffen, das die Arbeit von Maria-Laach und St. Odilien und die Vorbereitungssitzungen für Lugano fortsetzt.

Es wurde veranstaltet von der Abtei Mont César, dem Gastgeber des Treffens, vom Centre de Pastorale Liturgique, Paris, und dem Liturgischen Institut Trier. Die offiziellen Bischöflichen Liturgischen Komitees wurden repräsentiert durch Exz. Heintz von Metz und Exz. Stohr von Mainz. P. Antonelli O.F.M. Generalrelator der historischen Sektion der Ritenkongregation, vertrat auch hier, wie letztes Jahr in Lugano, diese Behörde.

Die Zahl der Teilnehmer war auf 40 begrenzt, die aus 13 Ländern kamen. Für die Diskussion waren Vorbemerkungen über diese beiden Themen gegeben worden, ebenso die Titel der Abhandlungen, so daß alle vorbereitet kommen konnten. Als Resultat des Treffens wurden keine offiziellen „Konklusionen“ verfaßt, auch sind die Berichte als solche nicht zu veröffentlichen: einzelne Abhandlungen werden ohne Zweifel in theologischen und liturgischen Zeitschriften erscheinen, aber nicht identifiziert als beim Kongreß herausgegeben. Das Treffen war einfach eine Erforschung zweier schwieriger Probleme durch Experten: Gebiete der Übereinstimmung und gegenteilige wurden zur Konklusion aufgezeichnet, um den zuständigen Autoritäten in Rom unterbreitet zu werden. Berichte über ihren Inhalt dürfen noch nicht publiziert werden. Was jetzt folgt, wird also nicht eine Zusammenfassung von Abhandlungen und Diskussionen sein, sondern nur einige generelle Bemerkungen über die Probleme von der Wissenschaft her und einige persönliche Erwägungen.

Die beiden diskutierten Themen waren: Die Ratsamkeit eines Mehr-Jahre-Zyklus der Schriftlesungen für Sonn- und Feiertage und die Konzelebration.

In Anerkennung des Marianischen Jahres gab Abt Capelle von Mont César zuerst einen Einführungsvortrag „Neue Marianische Perspektiven“. Eine Studie über die Meßperikopen wurde von Dom B. Botte vorgelegt, und eine solche auf die Perikopen der Sonntage von Septuagesima bis Pfingsten von Prof. Chavasse und Dr. H. Kahlefeld; einige pastorale Prinzipien zur Frage vom missionarischen Standpunkt wurden von P. Hofinger S.J. angefügt. Jeder Ausführung folgte eine Diskussion.

Das Problem der eucharistischen Konzelebration wurde zuerst historisch behandelt: Prof. Raes S.J. sprach von ihrer Tradition in der Ostkirche, Dom A. Franquesa analysierte ihre Entwicklung im Westen. Zwei verschiedene Ansichten spekulativer, theologischer Gedanken zu diesem Gegenstand wurden von Msgr. Davis, Birmingham, und Dr. K. Rahner S.J., Innsbruck, vorgebracht. Schließlich wurden die liturgischen Aspekte von P. Jungmann S.J. und Kanonikus Martimort erörtert.

Die Schriftlesungen

Die Frage eines mehrjährigen Zyklus der Schriftlesungen war schon auf dem Kongreß in Maria-Laach 1951 studiert worden. Damals hatten die Teil-

*) Mit Erlaubnis der Redaktion übernehmen wir aus der Zeitschrift „Worship“, Nr. 10/1954, folgenden Bericht, übersetzt aus dem Englischen von Josef Pollhammer.

nehmer einmütig die Erwünschtheit einer solchen Entwicklung ausgesprochen. (Worship, Feb. 54, 158.) Die zwei folgenden Kongresse hatten sich in ähnlicher Weise geäußert.

Es scheint keine Argumentation nötig zu sein, um festzustellen, daß das inspirierte Gotteswort nicht mehr seine göttlich bestimmte Rolle in der geistigen Formation unseres Volkes spielt. Und weil die Hl. Schrift nicht primär für private Meditation und Erbauung bestimmt, sondern der Kirche für ihre Aufgabe, dem Gottesvolk die Erlösungswahrheiten zu künden, anvertraut ist, scheint diese Tatsache nach einer größeren Zahl und Verschiedenartigkeit der Schriftlesungen in ihrem öffentlichen eucharistischen Dienst zu rufen. — Die geschichtlichen Entwicklungen, die sich aus einer Begrenzung der Lesungen ergaben, führten eine geistige Verarmung mit sich, deren Ausmaß man abschätzen kann, wenn man sich jene Kenntnis der Schrift von zum Teil ungebildeten Gemeinden vor Augen hält, wie sie in den patristischen Homilien vorausgesetzt wird. Die heutige Bibelbewegung verdient vollste Unterstützung; aber die Bibel muß vor allem offiziell den Gläubigen geboten und von denen erklärt werden, die dazu bestimmt sind. Es ist Gottes lebensspendendes Wort, es muß von Gottes Dienern gespendet werden.

Beachtliche Arbeit zu diesem Problem wurde in einigen Jahren von Doktor Kahlefeld und einer Gruppe von Gleichgesinnten in Deutschland geleistet. Beim Studententreffen in Lugano berichtete er, daß 260 Perikopen der Evangelien ohne eine Gefahr der Duplizität mit großem Gewinn für das „öffentliche Lesen“ verwendet werden könnten; ebenso weitere 280 ausgewählte Perikopen aus den Episteln, der Apostelgeschichte und der Apokalypse. Auch im leider sehr vernachlässigten A. T. könnte eine ähnliche Anzahl leicht gefunden werden. Ein Vierjahreszyklus für Sonn- und Festtage, das ist für die Tage, wo das ganze Volk Gottes in Gemeinschaft versammelt ist, würde hinreichend sein, um die wichtigsten Teile des Gotteswortes zu bringen.

Das Problem, passende Perikopen für die Sonntage nach Epiphanie und Pfingsten auszuwählen, würde relativ leicht sein, schwieriger für die anderen Teile des Kirchenjahres, die spezifiziertere Themen haben. Und gar Weihnachten ist so reich an Inhalt (Parusia-Motiv, neben der Geburt), daß eine Lösung möglich scheint. Der Grundsatz, für dasselbe Fest verschiedene abwechselnde Texte zu haben, hat seinen historischen Vorgänger in den alten Sakramentarien. Es sollte auch der Tradition beachtliches Gewicht beigelegt werden, das heißt welche Schriftauswahl von den Vätern für wichtig erachtet wurde und in den früheren Sammlungen für den Meßgebrauch. Dann wäre die neue Entwicklung im besten Sinn des Wortes „traditionell“, denn sie würde den Geist der Kirche in einer Ära repräsentieren, in der das ohne Frage wünschenswerte Ziel genügender Schriftlesung und Erklärung schon verwirklicht war.

Zum A. T.: Es scheint schwer zu sein, seine gegenwärtige Vernachlässigung zu rechtfertigen. Weil unsere Leute das Alte Testament nicht kennen, trifft die offizielle Schrifterklärung der Kirche in bezug auf das N. T. auf ernste Hindernisse: z. B. die vielen alttestamentlichen Berichte und Schilderungen an Weihnachten und Ostern. In den USA z. B. lebt die Mehrheit in Stadtgebieten und Gott sei Dank gehen sie gläubig zur Messe. Dies bedeutet: Messe zu jeder Stunde. Es ist nun schwierig genug, bei jeder Art von Predigt eine Gemeinde zur rechten Zeit hinauszubekommen, um Raum für die nächste Messe zu schaffen. Nähme die Dauer der Sonntagsmesse zu, müßte das Tempo forciert werden — und der letzte Zustand würde ärger als der erste sein.

Wenn daher altt. Lesungen vorgeschlagen wurden, könnte das nur auf einer Basis ad libitum geschehen — für die Pfarren wo örtliche Umstände ihre Einführung erlauben würden.

Schwierigkeiten der praktischen Anwendung konfrontieren gleichfalls die Idee eines Vierjahreszyklus neutestamentlicher Lesungen, sogar unter der Voraussetzung, daß solch ein Zyklus auch ad libitum wäre. Die Einverleibung der neuen Lesungen würden das Altarmissale und das Volksmeßbuch unverhältnismäßig umfangreich machen. Dr. Kahlefelds Auffassung in Lugano, daß die

gegenwärtige Ordnung der Perikopen für das Jahr I behalten werden soll, bringt die Möglichkeit einer speziellen „Leseordnung“ für die Jahre II, III, IV mit sich. Aber dem Schreiber dieser Zeilen scheint es, daß jede Vermehrung der Bücher für unser Volk vermieden werden soll. Es war eine genügend schwierige Aufgabe, es zum Gebrauch des Missale und zum Kauf eines N. T. zu bringen. Warum kann man nicht statt einer Leseordnung unser N. T. mit einem leicht zu verwendenden Index, der anzeigt, welche Teile für die entsprechenden Sonntage der Jahre I, II, III, IV verwendet werden sollen, drucken? Im Text selbst könnten die Perikopen zweispaltig gedruckt werden, mit erklärenden Texten für ihren liturgischen Gebrauch. Daraus würde eine wünschenswerte engere Bindung zwischen Heiliger Schrift und Liturgie erwachsen.

Konzelebration

Die Frage der Konzelebration scheint auf den ersten Blick mehr entfernt und mag sogar etwas ans Irrelevante streifen. Jetzt ist sie eine vieldiskutierte Sache, hauptsächlich in Religiosenkreisen, wo man bemüht ist, das tägliche gemeinsame Leben mehr auf die Liturgie auszurichten. Während jeder zugibt, daß die Konventmesse die Mitte des täglichen gottesdienstlichen Lebens und der brüderlichen Liebe ist, können Priester-Religiosen, die ihre eigene private Messe zelebrieren, psychologisch nicht anders, als ihrer Messe, die sie selbst feiern, mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, dies mit einer konsequenten geistlichen Dichotomie und einer Herabminderung der Wichtigkeit der Gemeinschaftsmesse. Doch nach dem Kirchenrecht ist diese täglich geboten und nicht die Privatmesse. Wo zahlreiche Priester sind, bedeutet die Reihe von Privatmessen überdies eine schwierige Stundeneinteilung für den Gottesdienst am Morgen.

Aber die Anhäufung von Privatmessen stellt Probleme auch in gewissen pastoralen Situationen. Die jährlichen diözesanen Einkehrtage für die Priester oder große Versammlungen mit vielen Priestern, sind zwei Momente, die hier wichtig scheinen.

Obwohl wir nicht beabsichtigen, einen Bericht über die Verhandlungen von Löwen zu geben, mag es helfen die Synthese darüber aufzustellen, was schon von Gelehrten erarbeitet und in Löwen vorausgesetzt wurde. Besonders treffend ist hier das Buch: „Die vielen Messen und das eine Opfer“ v. P. Karl Rahner S.J. (Herder, Freiburg 1951: sein Argument wurde zusammengefaßt in *Orate Fratres*, November 1950, 553—562; und in einigen Artikeln in „Maison Dieu“, Nr. 35, 1953). Daß die Konzelebration eine „normale“ Tradition, speziell an Sonntagen und großen Festen in der abendländischen Kirche seit mehr als 1000 Jahren ist, würde als gut begründet erscheinen. Es scheint auch gewiß, daß zu solchen Anlässen nur eine Person (z. B. der Bischof) die Worte des Ordinariums aussprach, einschließlich der Worte der Konsekration. Zelebrant und mitzelebrierende Priester bilden alle zusammen eine moralische Person, die als ein „Collegium“ die eine heilige Messe darbrachte.

Die gegenwärtige westliche Praxis der Konzelebration bei der Priesterweihe, in welcher die konzelebrierenden Priester gemeinsam mit dem Zelebranten die Worte des Ordinariums sprechen, ist eine spätere Entwicklung, ohne geschichtliche Kontinuität mit dem früheren Brauch. Überraschenderweise war es der Einfluß dieses fälschlich für die alte westliche Tradition geltenden Konzelebrationsritus unserer Weihemessen, welcher durch einen Erzbischof von Kiew die gegenwärtige orientalische Praxis, die wir gewohnt waren für typisch und traditionell östlich zu halten, popularisieren half.

Eine andere interessante Tatsache ist der Gründonnerstagsritus in Lyon. Diese Praxis der Konzelebration hat sich bis auf unsere Tage bewahrt. Sechs Priester konzelebrieren mit dem Bischof bei der einen Messe. Bis jetzt konnte jeder seine eigene Intention haben und auch ein Stipendium annehmen. Dies alles zeigt, daß in diesem Problem die Tatsachen der Geschichte für theologische

Lösungen eine große Rolle spielen — und diese spekulative Theologie wird zu ihrer eigenen Gefahr vernachlässigt.

Heute ist im Westen die Konzelebration nur bei der Weihemesse und der Konsekrationsmesse eines Bischofs erlaubt. Die Frage die zur Diskussion steht ist die: kann die gegenwärtige Praxis mit geistlichem Gewinn und ohne Verminderung der Gott geschuldeten Ehre auch auf bestimmte andere Gelegenheiten ausgedehnt werden? Es ist noch nicht lange her, daß wir bei diözesanen Priesterkehrtagen, die wir im Südwesten hielten, überrascht waren, als wir entdeckten, daß nur eine Messe am Tage war, die vom Bischof zelebriert wurde und bei welcher alle anwesenden Priester kommunizierten. Nicht zuletzt vereinfachte sie die Zeiteinteilung am Morgen. Eine geschichtliche Studie in „Maison Dieu“, die wir oben erwähnten, zeigt, daß dieser Brauch ganz allgemein fast bis in unser jetziges Jahrhundert herein in Geltung war. Die Konzelebration bleibt noch am Gründonnerstag und ist noch vorgeschrieben für den Eröffnungstag einer Diözesansynode. Während solch eine „Ersatzpraxis“ die Einheit des heiligen Opfers und die brüderliche Liebe, die ja ihre Frucht sein sollte, unterstreicht, hat sie den ersten Nachteil, daß mit Ausnahme des Zelebranten die Priester bei der Messe nicht als Priester assistieren können.

Andererseits bringt die Anhäufung von Privatmessen bei diözesanen Priesterexerzitien und größeren Zusammenkünften im einzelnen oft ernste Störungen der Sammlung mit sich. Als weitere Folge wird die tägliche Gemeinschaftsmesse bei Exerzitien oder die tägliche offizielle Kongregationsmesse so etwas wie eine Formsache, wenn Priester beiwohnen, die oft ihr Brevier einbringen müssen und die nicht teilnehmen können wie die Laien, die schließlich auch kommunizieren können: sie werden Bürger zweiten Ranges obwohl sie die Weihe erhielten, in diesem großen Akt des gemeinsamen Gottesdienstes leitend an erster Stelle zu stehen. In dieser Diskussion taucht natürlich nicht die Frage irgendwie nach der Rechtmäßigkeit oder Erwünschbarkeit der Privatmessen auf, sondern nur, ob durch eine Ausdehnung der Konzelebration auf gewisse präzise bestimmte Anlässe, die Gottesverehrung und der Gewinn für die Seelen eine Bereicherung erfüllen. Noch wurde unseres Wissen je von jemandem die Frage berührt, ob dann, wenn die Konzelebration für gewisse Gelegenheiten gewünscht wird, der einzelne Priester das Recht hätte, die Privatmesse *ad libitum* zu feiern. Freiheit des Gewissens muß hier respektiert werden.

Das „Wie“ der Konzelebration muß gleichfalls gelöst werden, und zwar nicht nur einzig von theologischen Prinzipien her, sondern auch im Blick auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse („... be solved in terms not only of theological principles but also of present conditions and temperaments“). Zum mindesten müßten die konzelebrierenden Priester als Priester mit dem Mysterium, das am Altar vollzogen wird, sichtbar verbunden sein, sie tragen eine unterscheidende priesterliche Kleidung und sind nahe genug dem Altar um „*secundum communem aestimationem hominum*“ ein einziges priesterliches Kollegium zu bilden. Während es geschichtlich sicher scheint, daß eine echte Konzelebration als solche nicht verlangt, daß alle die Worte des Kanons oder der Konsekration aussprechen, um Gewissensunruhe oder Skrupel gleich im voraus hintan zu halten, wäre es wünschenswert, daß alle sich mit dem Zelebranten wenigstens in den Worten der Konsekration und vielleicht auch in den vorhergehenden und nachfolgenden Gebeten vereinigen („*Qui pridie*“ bis „*Unde et memores*“ incl.).

Noch scheint es sehr entfernt von den Wünschen des Heiligen Stuhles zu sein (wenn wir das so zu interpretieren wagen dürfen). Beim Treffen in Löwen kam ein Telegramm von Msgr. Montini, das den päpstlichen Segen für alle Teilnehmer ankündigte und die Genugtuung des Hl. Vaters darüber ausdrückte, daß diese zwei wichtigen Themen von kompetenter Seite her studiert und unter historischen, theologischen und pastoralen Gesichtspunkten diskutiert werden — obwohl eine solche Änderung der Disziplin natürlich in die Kompetenz des Hl. Stuhles fiel.

VERSAILLES

Verglichen mit Löwen erscheint die nationale liturgische Woche für französische Priester in Versailles vom 8. bis 12. September von sekundärer Bedeutung. Das Treffen, welches voriges Jahr in Chartres abgehalten werden sollte, mußte im letzten Moment gestrichen werden, weil die Priester, die sich gemeldet hatten, in dieser kleinen Stadt nicht untergebracht werden konnten. Fast 800 Priester aus allen Teilen Frankreichs besuchten die Versailler Tagung.

Eindrucksvoll war der Kontrast der „Atmosphäre“ zwischen den Versammelten und dem politischen Klima, das man überall in Frankreich beobachten konnte. Eine Caritasschwester faßte letzteres für uns in die Worte zusammen: „Nous sommes fatigues. France est malade.“ Das religiöse Problem, dem Frankreich gegenübersteht, ist genau so groß, vielleicht größer wie das politische. Doch war in dieser Gruppe von Priestern kein Hauch von Pessimismus oder auch nur von Müdigkeit. Es waren meist ausgesprochene Realisten. Kein Versuch wurde unternommen, den Prozeß der Dechristianisierung, der sich ereignet, zu verkleinern oder wegzudisputieren. Im Gegenteil, obwohl es nur ein Treffen für Priester war, erschienen auch ein Schulbruder, ein Experte der Katechetik und einige Laien. Nichtsdestoweniger gaben diese Priester, ob alt, ob jung, einen begeisternden Beweis der theologischen Tugend der Hoffnung. Sie sahen der Zukunft ins Gesicht, bereit, hart zu arbeiten, sogar ohne meßbaren Erfolg. Aber sie waren überzeugt, daß die Arbeit vom Zentrum nach außen gehen müsse: von der Messe aus. Das ist es, wozu sie gekommen waren, den besten Weg zu lernen, ihr priesterliches sakramentales Apostolat zu üben und brüderlich die Resultate ihrer eigenen Erfolge mit den anderen zu teilen. Keinesfalls kann jemand, der mit allen Entwicklungen in Frankreich vertraut ist, solche Priester verdächtigen, als würden sie nichts anderes kennen als die Sakristei. Sie wollen die Dinge zusammenhalten, aber Theorie und Praxis leben aus derselben Mitte und aus denselben Quellen.

Was uns freut zu berichten ist die Tatsache, daß bei diesem Treffen keine extremen liturgischen Experimente gemacht wurden, welche Gedanken man bei uns in USA unwillkürlich mit Frankreich verbindet, auf Grund von Büchern, Zeitungen und Magazinen. Die Gespräche und Diskussionen waren solide und ausgewogen; es gab keine unerfreuliche Kritik. Zwei Merkmale beeindruckten besonders: der Erfolg von Fr. Gelineau im Schaffen eines Typs von moderner liturgischer Musik, die ausgezeichnet zum Singen der Psalmen auf Französisch geeignet ist und die hervorragende Rolle, die die Bibelbewegung im französischen Apostolat spielt.

Die imposante Ausstellung von liturgischen Büchern, Werkmappen, Broschüren etc. wurde fast übertroffen von einer ähnlichen Ausstellung biblischen Materials, viel davon für den liturgischen Gebrauch im Gottesdienst geschrieben. — Die liturgische Bewegung in Frankreich gibt allen Grund, mit neuem Respekt den stolzen Titel dieses Landes „älteste Tochter der Kirche“ anzuerkennen.

Collegetown, Minnesota, USA

P. Godfrey Diekmann O.S.B.

II. INTERNATIONALER KIRCHENMUSIKKONGRESS

4. bis 10. Oktober in Wien

Was diesem bedeutsamen Kongreß sein äußeres Gepräge gab und ihn von seinem Vorgänger (Rom, Mai 1950) unterschied, war einmal der große offizielle Rahmen, in den er durch die Beteiligung der österreichischen Bundesregierung, des Landes Niederösterreich und der Stadt Wien gestellt wurde. Tagungsort war die traditionsreiche Wiener Hofburg (Burgkapelle, Gobelinsaal und Ausstellungsräume am Josefsplatz). Die Nationalbibliothek zeigte in ihrem Prunk-